

Liebe in Lugano

Autor(en): **Weber, Reinhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LIEBE IN LUGANO

VON REINHARD WEER

Das Hotel lag im Seewinkel, von Gärten umgeben, die den warmen brütenden Duft sommerliche Reife ausströmten. Aus einer Fülle von Lichtern und bunten Lampions wölbte es eine irisierende milchige Gloriette in den Abend, der schwer von tief und langsam ziehenden Wolken über Stadt und Wasser hing. Ein Fest war im Gange, das trotz der Wärme viele Fremde in die Stadt am See gelockt hatte. Auf dem schmalen Kanal zur Seite des abgeblühten Rosengartens lagen Boote mit Feuerwerksgerät bereit, auf ein Zeichen der Hoteldirektoren mit ihrer prahlerischen Licht- und Lärmkunst die samtene Dunkelheit des Himmels über den festlichen Bezirk zu zerreißen.

Stockermann saß mit Freunden beim Mahl unter der Glasveranda, nicht weit von dem quadratischen Raum zwischen Garten und Hotelfassade, der für den Tanz freigehalten war. Sie hatten gut getafelt und noch besser getrunken, aber die Unterhaltung war versickert und versandet durch eine leichte Müdigkeit, die alle gleichmäßig zu befallen schien. Es fehlte an ihrem Tisch das belebende Element junger Frauen oder Mädchen, das den Herren raschere Blutstöße und keckere Blicke geschenkt und auch die älteren Damen in lebhafteres Schwingen versetzt hätte. Mit einer gewissen Erleichterung begrüßte man deshalb die ersten Blitze, Zischöne und Explosionen vom Kanal her, die den Beginn des Feuerwerks anzeigten. Man schob sich inmitten plaudernder Gruppen durch die Glashalle und ein kleines Stück Garten nach der schmalen Kanalbrücke, die einen Ausblick auf die Mündung der kurzen Wasserstraße und den anstoßenden, von illuminierten Dampfern, Motorbooten und Kähnen belebten Seebereich bot.

Da ließ ihn eine Bewegung im Dunkel aufsehen, etwas Seidiges streifte an Stockermann vorüber, ein Hauch von feinem, seltenem Parfüm blieb in der Luft, und beim Schein eines leise zerfallenden, in Kelchform sich neigenden Sternenregens sah er ein Gesicht entgleiten, dessen Anblick ihn stark und bis ins Innerste rührte. Es waren blasse, sehr mondäne Züge, in die er da einen Augenblick schaute; zum mindesten schienen sie ihm so in dem einschneid-

den Licht vom Wasser her: sehr hochgewölbte, schmale, offenbar nachgezogene Brauen standen über Augen, die hell, grau und perlmuttern schimmernden, die kleine gerade Nase hatte gebogene vibrierende Flügel, und darunter war ein Mund, der sich durstig öffnete wie eine brennend rote Blume, und Zähne von fast unwahrscheinlicher Schönheit und perlenhafter Weiße hervorschimmern ließ. Gekrönt war dieses junge Frauengesicht mit einem Helm kurzgeschneitten blonden Haares, dem man beim ersten Blick die Behandlung durch eine erstklassige Friseurin ansah; ein Schmuckstück war kunstgerecht darin angebracht. Im nächsten Augenblick hatte sich wieder das Gartendunkel wie ein weicher schützender Vorhang um die Erscheinung gelegt, und Stockermann sah nur noch die matt blinkenden Hemdenbrüste der Herren und die kleinen Glühfeker von Zigarren und Zigaretten.

Doch seine sich in das Dunkel einbohrenden Augen stellten bald fest: dort stand sie noch an der Gartenbalustrade, schlank wie ein Reh, in einem hellen, sehr dünnen und ein wenig glockenhafte geformten Kleide, von dem ein leises Fluoreszieren auszugehen schien. Dieses Kleid bewegte sich leicht um ihre Figur, es sah aus, als rühre der Wind daran, aber es war wohl so, daß die Trägerin sich zu den Klängen der Musik in einem ganz sachten, kaum merklichen Tanz auf der Stelle wiegte.

Beim nächsten Feuerwerkslicht sah er mehr: ihr edles, rassiges Profil und eine Gestalt, die sich wandte und jetzt im Weggehen, Engleiten eine süße, katzenhafte Grazie zeigte — katzenhafte Grazie nicht von jener häufigen Art, die, weil bewußt und gewollt, ins Gemachte und Gekünstelte ausartet, sondern jene seltene, die aus weiblicher Naturnähe und giedersicherer, beherrschter Freiheit fließt, Geschenk der Liebesgöttin an wenig auserlesene, schönheitsbegnadete Frauenwesen. Die ganze Erscheinung war von einer Gepflegtheit und Kultiviertheit, die den Gedanken an ein köstliches Kunstwerk aus edelsten Stoffen: Gold und Elfenbein, nahelegte, das ein guter Geist mit rotem Blut erfüllt und mit warmem Atem durchpulst habe.

Im Davongleiten traf ihn ihr Blick, ein langer

Blick, wie ihm schien, fragend, freundlich und doch irgendwie sehr abwesend, sehr fremd. Da tropften Verse in sein Erinnerung, Verse eines kaum mehr bekannten alten Dichters, deren volle, verhaltene Süße früher einmal lange in ihm nachgeklungen hatte, und die jetzt mit verdoppelter Honigsüße getränkt wiederzukehren schienen von ihrem Wege ins Land Vergessenheit, zu neuem Leben erweckt von dieser Frauen- oder Mädchenerscheinung, und obwohl er sich eingestand, daß die ländliche Gestalt, die einst dem alten Sänger jene Verse eingegeben hatte, sicher von ganz anderer Art war als das mondäne Frauenwesen, dessen Vollendung ihn hier so entzückte — die Verse kamen, stiegen empor wie aus tiefem Schacht, nahmen von ihm Besitz und er mußte sie immer wieder vor sich hinsagen in die Sommernacht:

Fremd wie Böhmen und Spanien
 Blicke das Mädchen mich an.
 Unter Blütenkastanien
 Stand ich lauschend und sann.
 Denn die Wängelein rötete
 Schlaf ihr oder auch Traum,
 Und die Nachtigall blöte
 Lieb' im blühenden Baum.

Doch die Erscheinung, der seine Verzückung galt, war längst schon entschwebt, verschwunden, wie aufgesogen von den runden, molligen Dunkelheiten der Bäume und Bosketts des Gartens, fortgeweht wie ein Rosenblatt, angezogen von den Klängen der Musik. Da sah er sie dann noch einmal, tanzend zum Spiel der Kapelle, einer der besten des Kontinents, tanzend in einer Art, wie nur sie tanzen konnte: weichste Hingabe an ein Schweben auf den Tönen, wenn die Elemente einer Melodie aufschluchzten, verkörperter rascher Rhythmus, wenn es in den Instrumenten aufzuckte und prasselte und losschlug. Er sah ihre goldenen Schuhe von erlesenster Machart, die seidenen hellen Strümpfe, die schlanken Beine, betörend anzuschauen, suchte immer wieder aufs neue ihre lichte Figur im Gewühl der Paare zu erkennen. Undenkbar, daß solches Wesen niedere menschliche Bedürfnisse und Notwendigkeiten kennt, daß Unsauberkeit und Häßlichkeit solch herrlicher Körperlichkeit nahen dürfen! Sehen, daß andere gleichzei-

tig mit ihr zu tanzen wagten, eng in demselben Raume, zu derselben Musik, schien ein Sakrileg. Der, der sie umfaßt hielt, war ein schmätziger dunkler Jüngling, sehr elegant zwar, aber viel kleiner als sie, unbedeutend, häßlich, ein schwaches, entartetes Geschöpf ohne Frage. Wie durfte der wagen, solche Göttin zu berühren, mit ihr zu tanzen, gelangweilten Gesichts, als sei das der alltägliche Vorgang von der Welt! Aber er sprach mit ihr, tanzte mit ihr, zeigte Besitzermiene und sie schien alles in Ordnung zu finden. Als die Musik abbrach, entführte er sie irgendwohin ins Dunkel.

Den Rest der Nacht verbrachte Stockermann in einem Zustand, der aus unruhigem Suchen in brennendes Verlangen, aus diesem in fassungslosem Notübergang. Daß ihn, den über Vierzigjährigen, Frauenerfahrungen, der sich gegen Stürme des Herzens gefestigt geglaubt hatte, solches Gewitter überfallen konnte! Er sprach mit dem Oberkellner, dem er eine Banknote in die Hand faltete, lieferte ihm mit einem schwachen Versuch, gleichmütig zu erscheinen, eine möglichst genaue Beschreibung der Verlangten. Der Mann, an solche Dinge gewöhnt und ihm als gefällig bekannt, gab an, zu wissen, wen er meine: es könne sich nur um die junge ungarische Gräfin handeln, deren Gatte mit zwei anderen Herrschaften den Tisch bestellt habe. Der Graf sei ein kleiner dunkler Herr mit eingefallenen Wangen, jawohl. Im Hotel wohnten die Herrschaften nicht, sie seien wohl von auswärts mit dem Wagen gekommen, er wisse keine Adresse und keinen Namen. Irgendein besonderer Grund schien ihm Schweigen aufzuerlegen. Stockermann insistierte vergeblich. Er ging spähd durch die Tischreihen, überflog immer wieder die tanzenden Paare, durchstreifte alle Partieräume des Hotels und den jetzt ganz verdunkelten Garten — umsonst. Da fiel sein Herz in einen tiefen Schacht des Verzagens. Mühsam bewahrte er die Fassung vor Bekannnten, die seine Abwesenheit bemerkt hatten und ihn laut zurückforderten, weiteres Nachforschen unmöglich machend. Irgend etwas in ihm riß betäubend, schmerzhaft entzwei. Und in die klaffende, blutende Wunde senkten sich traurige



DER PHILOSOPH

Phot. A. Steiner

